



HAL
open science

(Nicht-)Weitergabe und Aneignung: wenn die Familiensprachen nicht weitergegeben werden

Marie Leroy, Véronique Castellotti

► To cite this version:

Marie Leroy, Véronique Castellotti. (Nicht-)Weitergabe und Aneignung: wenn die Familiensprachen nicht weitergegeben werden. *Education et sociétés plurilingues*, 2024, 56, pp.79-90. hal-04813014

HAL Id: hal-04813014

<https://hal.science/hal-04813014v1>

Submitted on 1 Dec 2024

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

(Nicht-)Weitergabe und Aneignung: wenn die Familiensprachen nicht weitergegeben werden

Marie LEROY, Véronique CASTELLOTTI

Cette contribution vise à réfléchir aux politiques linguistiques familiales (PLF) en s'intéressant à quelques processus qui pourraient être qualifiés de non-transmission, voire de non-appropriation de «langues» familiales dans des situations de (post-) migration. Notre réflexion s'appuie sur des entretiens qualitatifs auprès de personnes pour lesquelles la question de la non-transmission /non-appropriation de langues familiales s'avère être cruciale et / ou à (re)penser, croisés avec nos propres parcours de vie. Notre entrée dans cette recherche est transversale car non centrée sur une langue, une communauté, ni même un groupe d'âge ou un contexte géographique ou temporel particulier mais sur les «relectures» aussi bien biographiques que théoriques que la confrontation avec cette thématique fait émerger. Nous présenterons nos questionnements, notre approche ainsi que les personnes rencontrées en prenant au sérieux une *relation* mutuelle, incluant à part entière les chercheur.e.s, leur histoire et leur réflexivité autant que l'expérience des témoins.

Mots-clés: Familiensprachenpolitik: Entwicklung und Fallstricke eines polymorphen Begriffs

(en italien) Cette contribution vise à réfléchir aux politiques linguistiques familiales (PLF) en s'intéressant à quelques processus qui pourraient être qualifiés de non-transmission, voire de non-appropriation de «langues» familiales dans des situations de (post-) migration. Notre réflexion s'appuie sur des entretiens qualitatifs auprès de personnes pour lesquelles la question de la non-transmission /non-appropriation de langues familiales s'avère être cruciale et / ou à (re)penser, croisés avec nos propres parcours de vie. Notre entrée dans cette recherche est transversale car non centrée sur une langue, une communauté, ni même un groupe d'âge ou un contexte géographique ou temporel particulier mais sur les «relectures» aussi bien biographiques que théoriques que la confrontation avec cette thématique fait émerger. Nous présenterons nos questionnements, notre approche ainsi que les personnes rencontrées en prenant au sérieux une *relation* mutuelle, incluant à part entière les chercheur.e.s, leur histoire et leur réflexivité autant que l'expérience des témoins.

Parole chiave: Familiensprachenpolitik: Entwicklung und Fallstricke eines polymorphen Begriffs

The aim of this contribution is to reflect on family language policies (FLP) by looking at some of the processes that could be described as non-transmission, or even non-appropriation, of family 'languages' in situations of (post-) migration. Our thinking is based on qualitative interviews with people for whom the issue of non-transmission/non-appropriation of family languages is crucial and/or needs to be (re)thought, cross-referenced with our own life histories. Our approach to this research is cross-disciplinary, as it is not focused on one language, one community, or even one age group, or a particular geographical or temporal context, but on the 're-readings', both biographical and theoretical, that the confrontation with this theme brings to light. We will present our questions, our approach and the people we meet, taking seriously a mutual relationship that fully includes the researchers, our history and our reflexivity, as well as the experience of the witnesses.

Keywords: Familiensprachenpolitik: Entwicklung und Fallstricke eines polymorphen Begriffs

Nach Deprez und Varro (1991), die wahrscheinlich die Ersten waren, den Begriff der Familiensprachenpolitik zu problematisieren, verwirklicht dieser sich in der Wahl der Sprache und in den alltäglichen Sprachpraktiken sowie in den expliziten Diskursen, die insbesondere von den Eltern dazu geführt werden. Spätere Arbeiten erweitern den Begriff und tragen dazu bei, ihn in seiner Komplexität zu fassen. So schließt Wang (2019) auch implizite Sprachpraktiken ein, die sich aus den sprachlichen Vorstellungen und Plänen der Familienmitglieder ergeben. Spolski (2012) folgend zählt er auch Einstellungen und Ideologien zur Sprache zu diesem Begriff.

Diese Verhaltensweisen der Betroffenen können für diese von großer Bedeutung sein, was jedoch im Kontrast zum relativ geringen Interesse steht, das diesen Fragen in Europa bis noch vor Kurzem entgegengebracht wurde. Ausnahmen stellen die Arbeiten von Deprez (1996), Spolsky (2004) und später von Haque (2012, 2019) dar, die die Verbindungen zwischen der Makrosprachenpolitik und der Familiensituation hervorheben. Haque hebt daher auch die Bedeutung der Erforschung von Familiensprachenpolitik hervor, insbesondere wegen der sozialen Auswirkungen, die diese mit sich bringen (Haque 2019: 216).

Die jüngsten Beiträge im Bereich der Familiensprachenpolitik konzentrieren sich vor allem auf die Rolle der Kinder bei der (Nicht-)Weitergabe (Haque 2012), insbesondere in Bezug auf Widerstände gegenüber dem eigenen kulturellen Erbe. Dieser Fokus, der auch in der Promotionsschrift in Soziologie von Unterreiner (2014) eingenommen wird, wirft die Frage nach der Akzeptanz der Weitergabe aus Sicht des Kindes auf, wobei die Frage der Herkunftskultur aber nicht die des Alters entscheidend ist.

Unter den zahlreichen und komplexen Faktoren, die in die familiäre Sprachenpolitik einfließen, hebt Haque (2019) die Einstellungen und die vielfältigen, nicht rein sprachlichen Aspekte hervor, wie das „Sprachgefühl“ der Familie, die Unterschiede hinsichtlich der religiösen und kulturellen Dimensionen innerhalb der Familie und der schulischen Institution (Ballweg 2022), den Status der Kinder in der Schule (Varro 1992) und die Tragweite der Frage „Was wird man dazu sagen?“. Die Aspekte der Aneignung und der Verarbeitung von Sprache werden jedoch nicht als solche formuliert und theoretisiert.

So wird der Begriff der Familiensprachenpolitik trotz konzeptueller Erweiterungen weiterhin meist durch die Merkmale definiert, die mit der Weitergabe (oder Nichtweitergabe) von Sprachen verbunden sind, unabhängig davon, ob dieses Phänomen vorrangig aus der Perspektive derjenigen untersucht wird, die weitergeben, oder aus der Perspektive derjenigen, die Empfänger sind. In der folgenden Analyse wird es jedoch

nicht nur um die Frage der Nichtweitergabe gehen, sondern auch darum, was die Reflexion über mögliche Aneignungen zu einer Neubewertung des Begriffs beitragen kann.

Positionierungen und methodische Entscheidungen

Unsere Überlegungen konzentrieren sich auf Situationen, in denen mindestens ein Elternteil migriert ist oder als "mit Migrationshintergrund" bezeichnet werden kann; sie zielen auf Phänomene der expliziten (Nicht-)Weitergabe sowie auf das ab, was sich daraus für die Kinder ergibt, nämlich entweder Nicht-Aneignung oder Aneignung, die „trotz alledem erfolgt“ oder auch eine mehr oder weniger unkontrollierte Aneignung.

Orientierungshilfen

Wir stützen uns hierfür auf qualitative Aussagen verschiedener Familienmitglieder, die sprachliche Heterogenität erleben. Wir beziehen außerdem auch unsere eigenen Erfahrungen mit ein, da wir selbst von diesen expliziten "Nicht-Weitergaben" betroffen sind, sowie die von einigen unserer Verwandten wahrgenommenen Erfahrungen. So sind die Zeitabläufe variabel, mehr oder weniger zeitversetzt und beinhalten manchmal Brüche.

Seit 2020 führten wir, hauptsächlich in Frankfurt am Main, *verstehende Interviews* mit Eltern von Kindergartenkindern. Die ursprüngliche Fragestellung unserer Forschung betraf die Sprachvermittlung in mehrsprachigen Familien und die Interaktion zwischen den Institutionen Kindergarten und Familie. Im Laufe der Interviews wurde das Thema "Nicht-Weitergabe" aufgrund seiner Wiederkehr und Prägnanz jedoch zu einem Querschnittsthema, das zudem bisher kaum untersucht worden war. Dieses Thema interessierte uns umso mehr, da wir selbst Erfahrungen damit gemacht hatten, die sehr unterschiedlich ausfielen. Wir haben beide Vorfahren, die nach Frankreich eingewandert sind. In unserem soziobiografischen Werdegang stellt dieser Aspekt eine wichtige Erfahrung dar, die in besonderer Weise die Interpretation von Situationen beeinflusst, die sich uns während der Forschung darboten oder die wir im Zusammenhang mit unserer Fragestellung als interessant befanden und weiterverfolgen wollten.

Wir verschreiben uns dabei einer Forschungsrichtung, die darauf abzielt, soweit es möglich ist zu erläutern, wie *wir* die Situationen verstehen, die wir untersuchen. Die Verknüpfung und Konfrontation unserer Lesarten der Aussagen der Vielfalt der interviewten Personen soll dazu beitragen, in einem Bereich der Humanwissenschaften (hier die Soziolinguistik) Erkenntnisse zu einem bestimmten Thema zu generieren, worauf wir noch zurückkommen werden.

Erfahrungsberichte

Wir stellen nun einige der Personen vor, die wir im Zeitraum von 2020-2021 in Frankfurt am Main getroffen und befragt haben. Ihre Erzählungen haben unsere Überlegungen und Fragestellungen zu den individuellen Hintergründen von familiären Nicht-Weitergabeprozessen und zu den rezeptiven Aspekten (wie Exposition, Alter des Erwerbs, Motivation, Einstellung, soziale Dynamik und unterstützende Umgebung) im Zusammenhang mit (Nicht-)Aneignungen angeregt. Die semistrukturierten Interviews fanden in Frankfurter Familien statt, wobei die Kinder manchmal anwesend waren, aber in einem anderen Raum spielten. Wir befragten sie alle anhand eines ähnlichen Rasters zu den Sprachen, die sie in ihrer Kindheit gesprochen hatten, zu ihren aktuellen Sprachpraktiken und ihren Entscheidungen dazu, welche Sprachen sie ihren Kindern weitergegeben oder nicht, sowie zum aktuellen und zukünftigen Schulbesuch dieser Kinder.

Tanyi (1) stammt aus Kamerun und hat zusammen mit seiner deutschen Frau zwei Kinder. Tanyi wuchs in einem Küstendorf mit den Sprachen Babouté, Tikar, Hausa und Französisch (der Schulsprache) auf, bevor er im Alter von 18 Jahren in die Hauptstadt Yaoundé migrierte. Tanyi lebt seit 18 Jahren in Deutschland. Er träumt auf Babouté und rechnet auf Französisch. Tanyi gibt an, keine bestimmte Sprachenstrategie zu folgen: Er spricht mit seinen Kindern auf Deutsch, Französisch und Babouté. Die Kinder antworten ihm immer auf Deutsch, was ihn jedoch nicht stört. Er erklärt seine Entscheidung, nur Französisch und Babouté, nicht jedoch seine anderen Sprachen weiterzugeben damit, dass er sich selbst mit Babouté identifiziert. Es scheint, als ob er die Aneignung der Sprachen von seinen Kindern einfach geschehen lässt und zeigt sich ihr gegenüber zuversichtlich. So erklärt er, dass das eigene "Blut wichtiger ist als die Sprachen", da sich Sprachen, Nationalitäten und Wohnorte im Laufe der Zeit ändern können.

Die Schilderung seiner Erfahrungen steht im Kontrast zu der von Amira, die alleinerziehende Mutter von drei Kindern ist, die zum Zeitpunkt des Interviews 11, 6 und 4 Jahre alt waren. Amira stammt aus Marokko und ist teilweise in Deutschland aufgewachsen (vom 9. bis zum 16. Lebensjahr), wo sie eine französische Schule besuchte. Amira spricht mit ihrer Mutter und einer ihrer Schwestern Arabisch und mit ihrem Vater und den anderen Schwestern (die in Frankreich leben) Französisch. Amira träumt auf Deutsch und rechnet auf Französisch. Ihr Ex-Mann, der ebenfalls aus Marokko stammt, aber Tamazight (Berbersprache) spricht, sprach nur wenig Arabisch, hatte aber darauf bestanden, dass Amira es an ihren ältesten Sohn weitergibt. Das Vorhaben, Arabisch weiterzugeben, lief also über Amira, die ihrerseits

lieber Französisch weitergegeben hätte. Ihr Sohn wollte aber die arabische Sprache nicht annehmen und Deutsch wurde so zur Familiensprache.

Das Beispiel von Nikitas Familie zeigt einen weiteren Fall, in dem die Frage der Nicht-Weitergabe Prozesse zentral ist. Nikita stammt aus Serbien und kam im Alter von zehn Jahren nach Deutschland. Ihr Mann kommt aus Nigeria und spricht Englisch und Igbo. Er kam vor acht Jahren nach Deutschland und entschied sich dafür, seine Sprachen nicht an die Kinder weiterzugeben, während Nikita mit ihnen nur auf Serbisch spricht.

Um die Aspekte der rezeptiven Dimensionen der Nicht-Weitergabe für Kinder besser zu verstehen, haben wir auch Kirsten (35) befragt, eine Deutsche, deren Eltern Anfang der 1980er Jahre aus der Region Schlesien (Polen) eingewandert sind. Kirsten hat weder Schlesisch (eine ostmitteldeutsche Varietät) noch Polnisch gelernt und spricht über diese Nicht-Weitergabe/Nicht-Aneignung als einen Mangel, aber auch als einen komplexen Prozess, der bewusste und unbewusste Entscheidungen sowie ihren aktiven Anteil durch ihre Weigerung als Kind, diese Sprachen zu sprechen, vereint. Für Kirsten hatte und hat die Frage der Nicht-Weitergabe der schlesischen Sprache große Auswirkungen auf ihre Identifikation und ihre persönliche und berufliche Orientierung.

Aus diesen ersten Gesprächen kristallisierten sich wiederkehrende Aspekte heraus, die für die Dynamiken in den Familien jeweils entscheidend und miteinander verknüpft zu sein scheinen.

Ursachen für die (Nicht-)Weitergabe: singuläre und gesellschaftliche Herausforderungen

Die festgestellten Phänomene, die sich immer wiederholen, betreffen zunächst die familiären Entscheidungen: die Frage, ob die erwachsenen Familienmitglieder die Absicht (oder nicht) haben, eine Sprache weiterzugeben und/oder erlernen zu lassen), der Platz des Kindes in der Geschwisterreihe (mit höheren Erwartungen an die Älteren), die (nicht) gemeinsam geteilten Sprachen der Eltern und geschlechtsspezifische Fragen. So wird Nikitas Ehemann bei Erziehungsentscheidungen aufgrund seiner Angst vor einem „zu viel“ an Sprachen " und auch aufgrund seiner eigenen sprachlichen Unsicherheit im Deutschen nicht berücksichtigt.

Dann kommt auch der sozio-politisch-sprachliche Status ins Spiel. In Kirstens Aussage scheint er ein entscheidendes Element zu sein, wenn sie von dem Streben ihrer polnischen Eltern nach Assimilation spricht, "um unsichtbare Migranten zu werden". In Bezug auf Religion und Widerstände gegenüber religiösen Loyalitäten sieht Tanyi die Weitergabe religiöser Identifikationen kritisch, was für ihn Grund dafür ist, seine Kinder nicht zum

Erlernen einer Sprache zu zwingen. Aus einem anderen Blickwinkel, aber ebenfalls mit Bezug auf die religiöse Frage, bedauert es Amira, dass Arabisch nicht außerhalb von Koranschulen gelehrt werden kann.

Schließlich ist die Schule sowohl ein Indikator für die ungleiche Gewichtung, die den Sprachen und ihren Sprecher*innen beigemessen wird, als auch eine Institution, die direkt auf die Sprachenpolitik der Familien einwirkt. So berichtet Amira, wie arabischsprachige Schüler und Schülerinnen fast automatisch von den Bildungsgängen des Gymnasiums ausgeschlossen werden. (2) Dieses Phänomen, das nicht spezifisch deutsch ist, führt zu Spannungen in Bezug auf die Erwartungen, die die betroffenen Familien an die Institution Schule haben.

Die Problematik der sich überlappenden Erwartungshaltungen innerhalb der Familien und die darin eingebetteten Schuldgefühle, aber auch die große Variabilität der Gefühle der einzelnen Familienmitglieder ziehen sich wie ein roter Faden durch die gesammelten Aussagen; sie spiegeln auch unsere eigenen persönlichen Erfahrungen wider. Kinder, die bedauern, dass ihre Eltern eine Sprache nicht weitergegeben haben, und Eltern, die ihnen vorwerfen, ihre Sprache abgelehnt zu haben, bilden ein Korsett gegenseitiger Missverständnisse (Wakim 2020, Leroy und Leroy 2022). Aber auch im näheren Umfeld gibt es Loyalitäten und Rückgriffe auf die "Herkunft", wie im Fall von Amira, der von ihren marokkanischen Freundinnen vorgeworfen wird, die arabische Sprache nicht weiterzugeben. Der Druck, "weiterzugeben", betrifft übrigens vor allem die Mütter und ist Teil eines Verpflichtungsgeflechts, das Meyer Pitton (2013) in ihrer Forschung zu Sprachloyalitäten in französisch-russischsprachigen Familien in der Schweiz gut beschrieben hat.

Die Verpflichtung dieser multidimensionalen Faktoren, die Vielfalt der Perspektiven und Empfindungen zu ein und demselben Phänomen sind bemerkenswert, doch konnten wir auch feststellen, dass die Aussagen im Laufe der Treffen variierten. Da die Interviews bei den Befragten ein erneutes Lesen ihrer eigenen Geschichte auslösten, sind auch unsere eigenen Interpretationen Formen der Variation unterworfen. Im Allgemeinen ist diese zeitliche Variabilität offenbar konstitutiv für die Untersuchung von Übertragungsphänomenen im Sinne der Beschreibung von Unterreiner:

„Die Untersuchung der Weitergabe der Sprache in mehrsprachigen Familien ist daher besonders komplex. Einerseits kann sie sich im Laufe der Zeit verändern, je nachdem, wie gut der migrierte Elternteil die Sprache des Aufenthaltslandes beherrscht, und je nachdem, welchen Platz das Kind eines mehrsprachigen Paares in der Geschwisterreihe einnimmt. Andererseits können sich die Entscheidungen der Eltern hinsichtlich der Weitergabe der

Sprache im Laufe der Zeit ändern, z.B. mit Aussicht auf eine mögliche Migration. Und schließlich kann das Kind eines mehrsprachigen Paares diese Weitergabe je nach seiner eigenen Identifikationsweise und den Bindungen, die es zu einem bestimmten Zeitpunkt seines Lebens in der einen oder anderen Gesellschaft geknüpft hat, auf unterschiedliche Weise empfinden.“ (Unterreiner 2014: 106, eigene Übersetzung)

Diese Beispiele illustrieren unsere Forschungsfragen und führen uns dazu, den Status von Interviews und Erzählungen zu hinterfragen. Es handelt sich nicht um Nachweise oder Fakten, sondern um Aussagen, die sowohl von den Zeugen selbst als auch von den Forschenden immer wieder neu interpretiert werden.

Von der „Nicht-Weitergabe“ zu unterschiedlichen Möglichkeiten der Aneignung?

Die meisten Studien zur Familiensprachenpolitik analysieren diese Phänomene anhand der diskursiven Produktionen der Befragten, die sie dokumentieren sollen. Beschränkt man sich auf rein sprachliche Aspekte, führt das Fehlen expliziter interaktiver Markierungen zu dem, was man als "Nicht-Weitergabe" bezeichnen könnte. Wir möchten jedoch unsererseits unsere Interpretationen dieser Situationen auf eine breitere Basis stellen, die auch andere Ausdrucks- und Zirkulationsformen berücksichtigt und die nicht nur dem Verbalen im engeren Sinne zuzuordnen sind, sondern auch kulturelle oder allgemein anthropologische Aspekte einbeziehen.

Neben dem mehr oder weniger expliziten Paraverbalen (Gestik, Mimik, Sprechgeschwindigkeit, Intensität usw.) beziehen wir auch das Schweigen, mögliche Unausgesprochenheiten in Bezug auf das, was erwartet wird, Stimmungsäußerungen, Berührungen, Musikalität, mündliche Erzählungen (Rezitation, Psalmodieren usw.), Gerüche, Geschmäcker usw., die die Rede begleiten, mit ein. All diese Aspekte fallen nicht unter ein rein sprachlich kommunikatives Konzept und können daher nicht nur anhand von interaktiven materiellen Spuren analysiert werden. Bestimmte Erscheinungsformen impliziter Weitergabe könnten daher eher kulturellen Dimensionen zugeordnet werden, die über die Art und Weise des Sprechens vermittelt werden.

Weitergabe oder Zwischenformen einer Aneignung von Sprache?

Die Bedeutung, die wir den Aussagen unserer Gesprächspartner zuschreiben, ergibt sich unweigerlich aus der Interpretation, die wir daraus ziehen: Es ist nicht nur das "Gesagte", das eine Interpretation ermöglicht, sondern (mindestens ebenso) das Schweigen, die Leerstellen, das Unausgesprochene, das sich darin andeutet. Eine familiäre "Sprache", auch

wenn sie nicht im traditionellen Sinn des Wortes "weitergegeben" zu werden scheint, d.h. durch verbalen Austausch, kann dennoch wahrgenommen und "empfangen" werden und Gegenstand einer möglichen Aneignung sein, die sich in verschiedenen Formen entfalten kann.

Die erste Form umfasst Aspekte, die mit einer bestimmten Ausdifferenzierung zwischen der (den) Familiensprache(n) und der (den) von den Empfängern üblicherweise verwendeten Sprache(n) zusammenhängen. Diese Unterschiede können sich auf kulturelle Gepflogenheiten beziehen, wie z. B. die Beziehung zu Gesang, Musik, Essen und Religion, oder auch auf den Stellenwert und die Häufigkeit von Erinnerungserzählungen, wie z. B. bei Marie, der ihrer Mutter kürzlich erklärte, dass sie nicht das Spanische, sondern "alles andere" weitergegeben habe: die Geschmäcker, die Geschichten ihres Dorfes, aber auch ihre Migrationserfahrungen. Diese Ausdifferenzierung kann auch paraverbale Aspekte betreffen, wie bei Véronique, der ihre Eltern nicht explizit Italienisch vermittelt haben, die sich aber insbesondere beim Besuch einiger ihrer Freunde bewusst wurde, dass in ihrer Familie Französisch mit einer ungewöhnlich hohen Lautstärke gesprochen wird.

Die zweite Form äußert sich in einem Gebrauch, der sich durch Hybridisierungen auszeichnet, insbesondere wenn es sich um minorisierte Sprachen und/oder mündliche Praktiken handelt, da diese per definitionem flüchtig, vielfältig und komplex sind und die damit verbundenen Identifikationen durchlässiger für Hybridisierungen und möglicherweise offener für nicht standardisierte Praktiken sind. Dies gilt beispielsweise für Tanyi, der sich in seiner Kindheit seine Sprachen auf der Straße angeeignete und eine sehr offene und entspannte Haltung gegenüber verschiedenen Aneignungsformen und Variationen im Hinblick auf die Nutzung von Sprachen, auf die er im Laufe des Lebens getroffen ist, zeigt. Doch es gibt auch Erfahrungen im Zusammenhang mit Minorisierungen, die genauso gut zu einer gegenteiligen Haltung führen können, nämlich dem unmöglichen Streben nach einer "perfekten" Beherrschung der valorisierten Sprache, wie bei Amiras Ehemann, einem Amazigh-Sprecher, der das Arabische idealisiert, oder bei Kirstens Eltern mit dem Deutschen.

Im Hinblick auf diese Nutzungen von Sprachen (3) scheint es uns wichtig, zu betonen, dass sie weder stabil noch standardisiert sind, sondern sich ständig weiterentwickeln und von widersprüchlichen Vorstellungen begleitet werden.

Die Quellen dieser Diskontinuität, die wir oben erwähnt und mit einigen Beispielen illustriert haben, sind eher "Empfindungen", die an andere Erfahrungen anknüpfen als sprachliche Markierungen, deren Beständigkeit

man belegen könnte. Den gesammelten Aussagen zufolge wirken sie sich auf die (nicht) übertragenden/aneignenden Zirkulationsformen (Entscheidungen, Anweisungen, Druck, Ablehnung, Zurückweisung, Wunschvorstellungen...) aus, die sich in beide Richtungen entfalten können. Daher ist es wichtig, sich nicht auf offensichtliche Zeichen zu beschränken, seien sie sprachlicher oder para-sprachlicher Natur, sondern die Zirkulationsformen in all ihren Komponenten, einschließlich der impliziten, einzubeziehen.

Nicht lineare Aneignungen

Das, was nicht unbedingt explizit vermittelt zu werden scheint, kann dennoch ganzheitlich wahrgenommen und schließlich angeeignet werden. Die Aneignung wird in dieser Perspektive nicht in ihrer allgemeinen Bedeutung als Besitz definiert, noch beschränkt sie sich auf ein Hyperonym der Begriffe Erwerb und Lernen. Sich eine Sprache anzueignen, bedeutet für uns, wie F. Dastur (2011: 95) beschreibt, sie "in eigener Sache entstehen lassen", und zwar durch die Geschichte und das Projekt der betroffenen Person, die sich durch diese Aneignung ebenso sehr verändert wie sie die Sprache verändert (Castellotti 2017).

Es geht also keineswegs darum, eine Sprache zu beherrschen, sondern darum, eine "Art und Weise des Seins *in* Sprachen" und hier in diesem Fall eine "Art und Weise des Seins *mit* Sprachen" in Situationen der sprachlichen und kulturellen Pluralität anzunehmen. Dies kann sich u. a. als Veränderung äußern, die Formen der Variation des Akzents, der Stimmfarbe, der Körperhaltung usw. beinhalten. Diese Perspektive umfasst alles, was konstitutiv für Beziehungen ist, die in einem Umfeld (hier vor allem in der Familie) entstehen, in dem das, was zwischen (Nicht-)Weitergabe und Aneignung geschieht, komplexen Zirkulationsformen unterliegt, deren Richtungen nicht kausalen Zusammenhängen gehorchen.

So bedeutet das Fehlen einer offensichtlichen verbalen Produktion nicht das Fehlen einer Aneignung, wie das Beispiel von Kirsten zeigt, für die "dieser Mangel an etwas" immer ihre Entscheidungen zur Weitergabe an ihre hypothetischen zukünftigen Kinder beeinflussen wird, um "zu versuchen, es besser zu machen als ihre eigenen Eltern". Umgekehrt lehnen einige unserer Zeugen die Weitergabe bestimmter Formen der Mündlichkeit, die das Anderssein zur Schau stellen (verbale Intensität, Art der Bewegung, Berührung usw.), ab, indem sie sich explizit weigern, sich diese anzueignen. In diesen Fällen führt eine verbale Produktion, die als Zeichen der Wahl einer Weitergabe interpretiert wird, nicht zwangsläufig zu einer Aneignung (im oben erläuterten Sinne).

Schließlich können wir nur auf ein in dieser Hinsicht grundlegendes Zitat verweisen, das daran erinnert, dass die Aneignung einer Familiensprache oft nicht unbedingt in einer Sprachpraxis verankert ist, sondern in einer zunächst identitären Entscheidung: "Meine Sprache ist Arabisch, aber ich spreche sie nicht" (Billiez 1985: 102).

Um unsere Interpretation unserer Interviews im Lichte unserer eigenen Erfahrungen, die direkt in diese Überlegungen einfließen, abzuschließen, können wir erwägen, dass Formen des sprachlich-kulturellen Erbes weitergegeben und angeeignet werden, während *DIE* Sprache (im Sinne Saussures) nicht weitergegeben wird. Dies führt uns zu einer Auffassung von Sprachen, die nicht auf der vorherrschenden linguistischen Tradition beruht, sondern auf der Vorstellung von der Welt, die sich in historisierten Erfahrungen widerspiegelt.

Offenheit: für eine andere Beziehung zur Forschung

Um unsere Überlegungen weiterzuführen, möchten wir daher auf unsere Herangehensweise eingehen, diese Forschung auf Aussagen von Teilnehmenden zu basieren, die über die expliziten Antworten auf unsere Fragen hinausgehen, als ob sich diese gegenseitig "enthüllen" und gemeinsam komplexere Verflechtungen aufdecken.

Das gilt auch für Amira und Kirsten, die in ihren Aussagen die Verflechtungen ihrer Geschichten ergründen oder neu erfinden. Es handelt sich um ein echtes Engagement, das über den Rahmen eines Interviews hinausgeht und uns dazu einlädt, eine andere Art der Betrachtung der (sozio-)linguistischen Dimensionen zu erwägen, sowohl für die Befragten wie auch für die Forschenden, die sich auf eine Beziehung der Alterität einlassen, in der die Bedeutungen ständig auf dem Prüfstand stehen.

Zur Vielfalt der Bedeutungen kommt die Variabilität der Interpretationen durch die Forschungsteilnehmenden selbst und durch die Forschenden hinzu. Die Forschenden berichten während diesen Begegnungen von anderen Erfahrungsberichten, die ihnen erzählt wurden. Die Forschung wird dann zur "Erfahrung der Erfahrungen", durch eine Rezeption und Interpretation, die die eigene Erfahrung einbezieht, was es ermöglicht, durch das Schreiben anzudeuten, wie man etwas versteht (Purkarthofer 2022).

Diese Erläuterung bezieht sich auf die Verantwortung der Forschenden. Durch das Vergleichen, Kontrastieren und Kreuzen von Interpretationen verschiedener Situationen, die durch die unterschiedlichen Lesarten von Erfahrungen beleuchtet werden, ist es möglich, in Raum und Zeit über das strikt Singuläre hinauszugehen. Um diese Arbeit zu vervollständigen, wird dann eine gründlichere Historisierung notwendig sein. Denn die Zeugnisse

sind auch in einer politischen und sozialen Geschichte verankert, wenn es um die Weitergabe/Aneignung einer Sprache geht, die die Sprache des Feindes ist, einer minorisierte Sprache oder im Gegenteil eine hegemoniale Sprache, einer Sprache, die eigentlich keine "ist", usw.

Auf diese Weise werden zwischen gestern und heute, zwischen Singulärem und Sozialem, Formen einer Soziolinguistik der Rezeption entwickelt.

Noten

- (1) Alle Vornamen wurden anonymisiert.
- (2) In Deutschland sind die Bundesländer für das Bildungswesen zuständig und es gibt eine große Vielfalt an Ausrichtungen. In Frankfurt am Main und Hessen entscheiden grundsätzlich die Eltern über die Schullaufbahn ihrer Kinder (im Gegensatz zu Bayern), allerdings auf der Grundlage von Empfehlungen der Lehrpersonen.
- (3) Die "Nutzung" in unserem Sinne umfasst Phänomene, die das, was üblicherweise als "Praktiken" und "Vorstellungen" unterschieden wird, eng miteinander verbinden, da die Elemente, die wir interpretieren, untrennbar zu beiden Aspekten gehören (siehe Castellotti und Moore 2005: 110).

Bibliografie

- BALLWEG S. 2022. Anticipating expectations. Family language policy and its orientation to the school system, *International Journal of Multilingualism*, 19(2): 251–268.
- BILLIEZ J. 1985. La langue comme marqueur d'identité, *Revue européennes des migrations internationales*, Vol. 1-2: 95-105.
- CASTELLOTTI V. 2017. *Pour une didactique de l'appropriation. Diversité, compréhension, relation*, Didier.
- CASTELLOTTI V. und MOORE D. 2005. Cultures métalinguistiques, répertoires pluriels et usages d'appropriation, p. 107-132 in Beacco et al. (Hrsg.) *Les cultures linguistiques et éducatives dans l'enseignement des langues*, Paris, PUF.
- DASTUR F. 2011. *Heidegger et la pensée à venir*, Librairie philosophique Vrin.
- DEPREZ C. und VARRO G. 1991. Le bilinguisme dans les familles. *Enfance*, 44: 297-304 Le bilinguisme dans les familles - Persée (persee.fr)
- HAQUE S. 2019. *Family linguistic policies. Dynamische Herausforderungen der SprachWeitergabe in einem Migrationskontext*, Lincom.
- HAQUE S. 2012. *Étude de cas sociolinguistique et ethnographique de quatre familles indiennes immigrantes en Europe: pratiques langagières et politiques linguistiques nationales et familiales*. (Dissertation, Universität Grenoble III).
- LEROY D. & LEROY M. 2022. "Histoires de mémoires et d'oublis en famille transculturelle: En-je(ux) d'une non-transmission linguistique?", p. 225-250 in Erfurt J., Leroy M. & Stierwald M. (Hrsg.), *Plurilinguisme et transculturalité dans les espaces francophones*, Narr Verlag, Thüringen.

- MEYER PITTON L. 2013. *Sprachloyalität(en)? Sprach-Beziehungen und Sprachweitergabe als Formen von Mehrsprachigkeit. Das Beispiel russischsprachiger Partner/innen in zweisprachig binationalen Paaren und Familien in der französischsprachigen Schweiz* (Dissertation, Universität Bern).
- PURKARTHOFFER J. 2022. And the Subject Speaks to You: Biographical Narratives as Memories and Stories of the Narratable Self, p. 21-38 in Purkardthofer, J. and Flubacher, M-C., *Speaking Subjects in Multilingualism Research. Biographical and Speaker-centred Approches*, Multilingual Matters,.
- SPOLSKY B. 2004. *Language policy*, Cambridge University Press.
- UNTERREINER A. 2014. La transmission de la langue du parent migrant au sein des Familles mixtes: une réalité complexe perçue à travers le discours de leurs enfants, *Langage et Société*, 2014/1 n° 147: 97-109.
- VARRO G. 1992. Les "langues immigrées" face à l'école française, *Language Problems and Language Planning* 16, 2: 137-162.
- VARRO G. 1995. *Les couples mixtes et leurs enfants en France et en Allemagne (Gemischte Paare und ihre Kinder in Frankreich und Deutschland)*, A. Colin.
- WAKIM N. 2020. *L'Arabe pour tous. Pourquoi ma langue est taboue en France (Warum meine Sprache in Frankreich tabu ist)*, Seuil.
- WANG N. 2019. *Family language policies in mixed families: case studies on the transmission and non-transmission of Chinese languages in three Franco-Chinese families in France*, Doctoral thesis, Université Paris-Est-Créteil.